



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Müller, Willy: Blicke in das Gesellschaftsleben zur Zeit der französischen
Konsularregierung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Blicke in das Gesellschaftsleben zur Zeit der französischen Konsularregierung

Von Dr. Willy Müller



Frankreich, müde des Henkers und des Fallbeils der Schreckenszeit, müde auch des ununterbrochenen Freudenrausches, der die üppigen Tage eines Barras ausgefüllt hatte, war reif und geneigt, sich einem De potenten zu beugen — vorausgesetzt, daß er ein Genie war, und so sank, als Bonaparte aus Ägypten heimkehrte, die verrottete Welt des Direktoriums in Trümmer. Aber neues Leben blühte aus den Ruinen: ein dreiköpfiges Konsulat ersetzte die gestürzte Behörde der Fünfmänner; in Wahrheit freilich trat an die Spitze des Staates der mit dem Nimbus des Siegers geschmückte General, dem seine Kollegen nur als Dekoration dienten. Nun lebte, da wohl situierte Leute unter der geordneten Regierung keinen Grund mehr hatten, ihren Reichtum zu verbergen, überall geselliger Verkehr auf, und zumal Paris zeigte in dieser Hinsicht bald ein Antlitz wie vor den Saturnalien, die während der Herrschaft der Guillotine gefeiert, und vor den Tollheiten, die unter den Auspizien der Göttin Vernunft begangen worden waren. Der Winter von 1799 auf 1800 und der ihm folgende verliefen geradezu glänzend und stellten dem neuen Jahrhundert auf gesellschaftlichem Gebiete eine sehr günstige Prognose; wie von einem Alb befreit, trank man in vollen Zügen den Becher der Lust. Auf Befehl des ersten Konsuls gaben auch die Generale und hohen Staatsbeamten Gesellschaften, unter denen besonders die Bälle bei dem Kriegsminister Berthier sich eines gewissen Rufes erfreuten. Einen ihrer Anziehungspunkte bildete die pikante Frau Hamelin; hätte der Umstand, daß ihr Gatte Armeelieferant war, ihr nicht Berthiers Tür geöffnet — ihr Liebesverhältnis mit dem einflussreichen General Fournier würde es getan haben. Den Offizieren und Beamten gegenüber wollte aber die hohe Finanz nicht zurückstehen, so lud auch sie denn zu pompösen Festen, bei denen oft eine geradezu märchenhafte Pracht entfaltet wurde; besonders der Bankier Duvrard auf seinem Schlosse Raincy, wo die schöne Theresia Tallien eine ähnliche Rolle spielte wie Frau Hamelin beim Kriegsminister, konnte sich darin nicht genug tun.

Und im Gefühl der Sicherheit vor ferneren Bürgerkriegen tauchte auch der alte Adel wieder auf: aus dem Schiffbruch der Gesellschaft des ancien régime hatten sich Trümmer gerettet, die nun, nachdem der stürmische Wellenschlag der Revolution verebbt war, an der Oberfläche erschienen; dazu kehrten viele Emigranten, von Sehnsucht getrieben, in die alte Heimat zurück. Diese Royalisten, die einst in Versailles, wo nach Montesquieus Ausspruch große Herren in Lakaien verwandelt wurden, das leere Bett des Monarchen mit einer Kniebeugung begrüßt hatten, standen natürlich dem neuen Herrscher — zunächst wenigstens — frondierend gegenüber und bildeten eine Welt für sich, eine Art Fremdkörper im geselligen Leben der napoleonischen Kreise. Exklusiv, in ihren alten, vorrevolutionären Ideen befangen, lebten sie, der Gegenwart feindlich, ihren Erinnerungen und mehr noch — kunstfertige Architekten im Bau von Luftschlössern — ihren Hoffnungen. Aber diesen hielt sie der allen gemeinsame gute Ton zusammen. Manche von ihnen

schlugen sich, durch die Revolution ihrer Güter beraubt, kümmerlich durch: der Marquis de Bérac z. B. bewohnte ein Dienerzimmer, das, von dem Bette abgesehen, nur mit einem Stuhle möbliert war, und die Baronin v. Montmorency wusch und plätete ihr Musselinkleid eigenhändig. Hauptsächlich im Salon der Frau v. Montesson, der „morganatischen Witwe“ des Herzogs von Orleans, Waters von Philipp Egalité, einer Verkörperung des Vergangenen, die noch den Hof Ludwigs XV. gekannt hatte, sammelte sich zu Beginn des Konsulats dieser Zirkel; die Herren, wie einst, in Kniehose, seidnen Strümpfen und Schnallenschuhen, die Damen leicht kenntlich an ihrem ungezwungenen Anstande und der Art, wie sie beim Gehen den Saum ihres Gewandes hoben. Frau v. Montesson war auch die erste, die ihre Diener aufs neue in Livree kleidete und an ihren Wagen wieder ihr eigenes Wappen und dasjenige der Orleans anbringen ließ. Es herrschte in den gasflichen Räumen ein feiner Ton, obgleich die Dame des Hauses, für deren Reize der Umstand spricht, daß ihr Nefte, ein Graf Valence, als ganz junger Mann eine Zeitlang ihr Liebhaber war, nicht nur selbst eine sehr bewegte Vergangenheit hatte, sondern auch gern alte Gecken und leichtsinnige Frauen bei sich sah, so daß Talleyrand, sarkastisch, wie er war, meinte, das Haus der interessanten Erscheinung liege am äußersten Ende der Schicklichkeit. Neben solchen moralisch angekränkelten Existenzen gab es aber auch höchst achtbare Damen unter dieser Aristokratie; so eine Frau v. Angiviller, die, in ihrem Inneren zwiespältig — sie war, weil geistvoll, halb Voltairianerin und, da sie sich vor dem Tode fürchtete, halb strenggläubig —, doch ein goldenes Herz besaß: von ihren milden Gaben fristeten etwa dreißig ruinierte Adelsfamilien ihre Existenz.

Scharf hoben sich von diesen Edelleuten die oft durch schmutzige Geschäfte reich gewordenen, aber an Bildung des Geistes und des Herzens unendlich armen Exportkömmlinge ab, meist Kriegsgewinnler, die nichts von den Schätzen des guten Tones und der Eleganz ihr eigen nannten. Ihnen ging es ähnlich wie den Feldherren, die zwar zu siegen, aber den Sieg nicht zu nutzen verstehen: sie hatten die Gabe, Reichtümer zu erwerben, doch es fehlte ihnen die Fähigkeit, sich ihrer mit Anstand zu bedienen. Dabei hinderte ihr Haß gegen die Edelleute diese Parvenus keineswegs, ihnen nachzuahmen und somit ihre Superiorität anzuerkennen, die sich auf die Tatsache stützte, daß man Traditionen weder schaffen noch vernichten kann: die Söhne der aufstrebenden Sphäre suchten ihr gesellschaftliches Neophytenum durch eine Weihe in den Sälen des Tanzmeisters Coulon zu verdecken, während die Töchter bemüht waren, die den Französinen so oft angeborene Grazie mittels einer unter dem Beirate sachkundiger Modistinnen zusammengestellten Toilette in möglichst helles Licht zu rücken. Der Erste Konsul, der eine Versöhnung aller Parteien herbeizuführen wünschte, suchte zwischen den sich widerstrebenden Kreisen zu vermitteln, und da seine Gattin Josephine stets eine gewisse Schwäche für den Adel der Königszeit gehabt hatte, diente sie als willkommenes Bindeglied zwischen den Leuten von gestern und denen von heute, zwischen der alten und der neuen gesellschaftlichen Welt, und rekrutierte nicht ohne Geschick unter der Aristokratie für ihren Gatten: eine Anzahl Männer und Frauen, den Familien angehörig, die man als das „Faubourg St. Germain“ zu bezeichnen pflegte, beugten sich, zum Teil von ihr beeinflusst, der zwingenden Macht der Verhältnisse und suchten Anschluß an den Ersten Konsul; die heterogenen Elemente begannen sich insolge davon ein-

ander zu nähern, und beispielsweise im Salon der tonangebenden Frau Récamier, der schönen Gattin eines mit irdischen Gütern reich gesegneten Bankiers, verkehrten Vertreter des ancien régime mit ausgesprochenen Repräsentanten der republikanischen Welt — allerdings nicht ohne sie hinter dem Rücken mit dem Gifte ihres Spottes zu bespritzen —, und dadurch, daß beiden Richtungen sich in manchen Häusern die Halbwelt einte, entstand eine neue Gesellschaft: die spezifisch napoleonische. Räume wie diejenigen der Frau Permon, der Mutter der Generalin Junot und späteren Herzogin von Abrantès, öffneten sich heimgekehrten Emigrantinnen und Damen der neuen Aristokratie — darunter der Mutter und den Schwestern des Ersten Konsuls — so gut wie der ausgeprägten Halbweltlerin Frau Hamelin; man war nicht engherzig im Punkte der Moral.

Und wie derartige tolerante Anschauungen noch vielfach an die Direktorialzeit erinnerten, so auch die Kleidung der Damenwelt. Theresia Tallien, eine der ausgesprochensten Modedamen ihrer Tage, erschien, um nur diesen einen Fall anzuführen, gelegentlich einer Galavorstellung im Opernhause als Diana kostümiert: aus dem dunklen Haar leuchtete ein Diadem von Brillanten in Halbmondform hervor, die entblößte Schulter trug einen mit Juwelen geschmückten Röcher, und von der schönen Hüfte fiel ein Tiersfell bis zu den Füßen hinab, den alabasterweißen unteren Gliedmaßen als günstige Folie dienend. Es wurde überhaupt auf dem Gebiete der Toilette ein arger Luxus getrieben, und manche Frau verbrauchte für ihre Kleidung Summen, die zu der Börse ihres Gatten, selbst wenn sie wohl gespielt war, so wenig in dem richtigen Verhältnis standen, daß dieser und jener ihrer Freunde reichliche Gelegenheit fand zu zeigen, ob er eine offene Hand habe. Auch Bonapartes Expedition an die Ufer des Nil wirkte in der Gewandung und dem Schmucke der Frauenwelt nach; Julie Récamier trug bisweilen einen starken weißen, auf ägyptische Art pyramidal in die Höhe gestreckten Schleier, und der Pelikan, der ihren Betthimmel krönte, wie die antiken geschnittenen Steine, deren sie selbst und manche andere Frau sich zur Hebung ihrer Toilette bediente, erinnerten an die kürzlich angeknüpften Beziehungen zum Orient. Ganz besondere Sorgfalt widmete ihrer äußeren Erscheinung die Gemahlin des Ersten Konsuls; wenn sie auf ihrem Landhause Malmaison weilte, wechselte sie, die Monotonie des Daseins zu unterbrechen, nicht nur dreimal täglich das Hemd, sondern änderte auch wohl noch öfter ihren Anzug, was sie sich freilich leisten konnte, da sie über etwa 600 Roben verfügte. Man sieht, sie wirtschaftete nicht weniger leichtsinnig als ihre Vorgängerin auf dem Throne, den sie selbst besteigen sollte, Marie Antoinette, die der Volksmund mit Recht „Madame Defizit“ genannt hatte. Die Männerwelt, die begreiflicherweise auf ihr Äußeres weniger Gewicht legte, trieb einen Luxus anderer Art: Schlemmerei, die manchmal Orgien gebar; besonders junge Offiziere kamen bisweilen zusammen, um sich mal ordentlich vollzutrinken.

Ein Vergnügen aber, dem beide Geschlechter mit gleichem Eifer huldigten, war der Dienst Terpsichores; auf schönes Tanzen, auch seitens der Herrenwelt, wurde ebenso großes Gewicht gelegt wie in den Tagen vor der Revolution, und wie damals der berühmte Tänzer Vestris sich zu den größten Männern seiner Zeit gerechnet und am Hofe Ludwigs XVI. Beaucharnais „le danseur“, Josephinens erster Gemahl, die Damenwelt entzückt hatte, so fand jetzt ein Herr v. Trénis

wegen der gleichen Kunstfertigkeit vor deren Augen Gnade. Auch Frau Récamier tanzte unvergleichlich schön, besonders ihren viel bewunderten „Schaltanz“. In der besseren Gesellschaft hatte man für die Tanzvergünstigungen eine von einem Mohren geleitete Kapelle; er erhielt für 3 bis 4 Stunden 12 Louisdor, und es gehörte zum guten Ton, ihn zu engagieren. Man ließ sich überhaupt die Geselligkeit etwas kosten, wie das Vorgehen der Frau Hainguerlot zeit; Gattin eines über erhebliche Mittel verfügenden Bankiers, gab diese Dame Bälle, die mit einem Lotteriespiel endeten, bei dem es keine Nieten gab und jeder ein Schmuckstück gewann. Daß es ihr bei solcher Liberalität an Gästen nicht fehlte, liegt auf der Hand, aber der stärkere Magnet war doch die schöne, liebenswürdige und geistvolle Wirin selbst. Unter den Tanzlustbarkeiten, die sich in der Öffentlichkeit abspielten, wurden diejenigen der Ballhäuser Theluffon und Richelieu von den renommierten Schönheiten der beginnenden Napoleonischen Ära mit Vorliebe aufgesucht; außerdem vermittelten die berühmten Opernbälle, die im Februar 1800 einsetzten und neben gesunkenen Vertreterinnen vornehmer Kreise auch Repräsentantinnen der Halbwelt Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Reize gaben, unter dem alles Kompromittieren ausschließenden Schutze von Larve und Domino so hübsch das leichte Spiel der Liebe; hier pflegte auch Bonaparte, dem Schutze der Maske vertrauend, Freundinnen zu sprechen, die er in den Sälen der Tuileries nicht gut empfangen konnte. Neben dem Tanze gab aber auch die Musik den geselligen Vereinigungen der Konsulatszeit einen vollkommenen Reiz; die Flöte freilich, die einst Friedrich der Große salonfähig gemacht hatte, trat mehr und mehr in den Hintergrund, dafür wurde die sentimentale Harfe modern; Frau Moreau beispielsweise, die hübsche Gattin des Siegers von Hohenlinden, eine sehr talentvolle Dame, die nicht nur eine der elegantesten Tänzerinnen der Hauptstadt war, sondern auch wie eine Künstlerin malte, sticht und Klavier spielte, wußte dem schwierigen Instrumente bezaubernde Töne zu entlocken. Besonders gern gehört wurden — vielleicht ein Nachklang aus der Periode der Empfindsamkeit — Kompositionen für Harfe und Waldhorn. Mit Tanz und Musik war aber das Repertoire gesellschaftlicher Unterhaltungen keineswegs erschöpft; die Mimomanie, die Sucht Komödie zu spielen, erfaßte immer weitere Kreise und artete bald zur Tollheit aus. Die Proben waren aber auch gar zu amüsant, der Beifall der Zuschauer so berauschend, und zumal die Frauen hatten ganz besonderes Talent für die Lüge der Szene. Auch in Malmaison führte, der Mode der Zeit entsprechend, der um den Ersten Konsul sich bildende Kreis häufig Theaterstücke auf. Ebenso hielten die Karten viele in ihrem Bann. Frau Gail z. B., die Gattin des berühmten Hellenisten, war ihrem Zauber derart verfallen, daß sie, wenn es sich gerade so machte, ähnlich wie manche unserer Studenten beim Dauerskat, vierundzwanzig Stunden ununterbrochen am Spieltisch zuzubringen vermochte. Und auch das Hazardspiel blühte; eine Gesellschaft, die größtenteils aus zurückgekehrten Adligen bestand, hatte die Pariser Spielhöllen für eine fabelhafte Summe gepachtet und suchte daher auf jede Weise, so unter anderem durch wöchentliche Freibälle, das Publikum anzulocken. Und mit Erfolg; die Roulette mit den unergründlichen Geheimnissen des rouge et noir zog nicht nur die Reichen in ihren Bann — auch der Krieger opferte ihr oft genug, was er in mühevollen Feldzügen an Gold gewonnen hatte. Velen wurde der Spielsaal zum Dorado; manchem aber, der am grünen Tische, wo die verhängnisvolle Kugel rollte, sein

Glück hatte versuchen wollen und von der trügerischen Göttin genarrt worden war, zog man anderen Tages aus den Fluten der Seine. Und auch an der Börse wurde fleißig gespielt; Talleyrand, Minister des Äußeren und nebenbei leidenschaftliche Spielraute, verlor dort Millionen, die er freilich schnell genug zu ersetzen wußte: ihm flossen reichlich Gelder zu als Gegengabe für diplomatische Gefälligkeiten. (Schluß folgt.)



Weltspiegel

Frankreich und die Lage in Europa. Noch einmal ist der Kelch der Besetzung des Ruhrgebiets an uns vorübergegangen. Aber wie ernst die Lage immer noch bleibt, zeigt folgende Äußerung der radikalsozialistischen (also bürgerlichen!) „Ere nouvelle“ vom 14. November: „Die Besetzung des Ruhrgebiets ist das Schlagwort unserer gesamten nationalistischen Presse geworden. Es handelt sich nicht mehr um die Pfandtheorie, sondern um die wirkliche Annexion des Ruhrbeckens. Wie jetzt der Marschall Foch mit seiner militärischen Rhein-grenze veraltet dasteht. Jetzt zählen nur die wirtschaftlichen „Notwendigkeiten“. Die „industrielle“ Grenze Frankreichs ist die Ems. Welcher Vertreter des Bloc national (der Clemencet'schen Mehrheit: Der Verf.) könnte sich der Durchschlagskraft solcher Argumente entziehen? Allerdings ist wahr, daß 1915 die deutschen Kohlenherren in einer berühmt gewordenen Denkschrift mit den gleichen Gründen bewiesen, daß Brier deutsch werden müßte. . . . Wie können wir auf Grund des Nationalitätenprinzips fordern, daß Oberschlesien an Polen kommt, wenn wir unsererseits gleichzeitig das Ruhrgebiet verlangen? Allerdings erzählt man uns, daß nicht alle Deutschen den Einzug unserer Truppen in Westfalen mißbilligend ansehen würden. Herr Stinnes besonders wünscht, daß sie möglichst rasch „die Ordnung wiederherstellen“. Wie sollte man derartige Appelle, die in so rührender Weise die Industriellen Frankreichs und Deutschlands einigen, unberücksichtigt lassen? Trotz ihrer Schwäche scheint unsre Regierung noch nicht geneigt zu sein, vor dieser ständig fortgesetzten Campagne zu kapitulieren. Im Einvernehmen mit den Alliierten bereit, zur Besetzung zu schreiten, um Deutschland zur Einhaltung seiner Verpflichtungen zu zwingen, macht sie doch den Einzug in Essen nicht zum Endziel ihrer Politik. Sie zeigt sich sogar, nach Äußerungen Millerands und Charles Laurents bereit, die Entwicklung der Handelsbeziehungen zu unseren ehemaligen Feinden zu begünstigen. Aber die Minister denken und der Bloc national lenkt. Wird es der Regierung noch lange gelingen, ihrer Mehrheit Widerstand zu leisten? Wird nicht für Arago (das Haupt der mächtigsten, 183 Mitglieder zählenden Rechtspartei der „Entente républicaine-démocratique“) und seine Freunde die Besetzung des Ruhrgebiets mehr und mehr als notwendige und das Heil bringende Geste erscheinen? Mehr als je muß man wählen zwischen einer Politik des Friedens und einer Politik der Isolierung. Aber werden Millerand und Lehgues noch laane Herren ihrer Wahl sein können?“

In der Tat ist es einzig die Furcht vor Isolierung, die Frankreich von der Besetzung oder, wie man neuerdings zu sagen beliebt, der „Einkreisung“ des Ruhrbeckens zurückhält. Ein glatter Bund mit England würde einstweilen noch, trotzdem die besten Kräfte der Verbündeten augenblicklich in inneren Kämpfen gebraucht werden, die französische Politik an allzu vielen Stellen der Welt gefährlichen, zum mindesten schmerzhaften Reibungen aussetzen. Schon ist in östlichen An-gelegenheiten der durch die polnische Offensive errungene Prestigeerfolg infolge